

Geduld

Autor(en): **Gilm, H. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 19 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 14. Mai 1921

Geduld.

Von Herm. von Gilm.

Geduld, sagst du, und zeigst mit weißem Finger
Auf meiner Zukunft festgeschloß'ne Tür.
Ist die Minute, die da lebt, geringer
Als jene ungebor'nen? Sage mir!
Kannst mit der Liebe du den Lenz verschieben,
Dann borg' ich dir für eine Ewigkeit,
Doch mit dem Frühling endet auch das Lieben
Und keine Herzensschulden zahlt die Zeit.

Geduld, sagst du, und senkst die schwarze Locke,
Und stündlich fallen Blumenblätter ab,
Und stündlich fordert eine Totenglocke
Der Träne letztes Fahrgeld für das Grab.
Sieh' nur die Tage schnell vorüberrinnen,
Horch, wie sie mahnend klopfen an die Brust,
Mach' auf, was wir nicht heut' gewinnen,
Ist morgen unerfleklicher Verlust.

Geduld, sagst du, und senkst die Augenlider,
Verneint ist meine Frage an das Glück;
So lebe wohl, ich seh' dich nimmer wieder,
So will's mein unerbittliches Geschick.
Du hast geglaubt, weil and're warten müssen
Und warten können, kann und muß ich's auch!
Ich aber hab' zum Lieben und zum Küssen
Nur einen Frühling wie der Rosenstrauch.

Klaus Inzuben und seine Tochter.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

8

Es war ein Vorfrühlingstag, fast so hell und klar wie jener, da Hermine vor einem Jahr mit ihrem Vater nach dem Taubenmoos gefahren, als Pauli seiner Braut das bescheidene Heimwesen der Eheleute Gruber vorzeigte. Jedes der schmalen Nesterlein, die da und dort im weiten Gemeindegann zwischen andern verstreut lagen, jeder Wiesrain und auch der Streifen dachsteilen Neblandes wurde umschritten und auf Größe, Bodenbeschaffenheit und Ertrag sorglich und sorgfältig eingeschätzt. Der Gruber, der ein gebrechliches, altes Männlein war, konnte ruhig daheim in der Stube sitzen, Pauli wußte schon Bescheid. Er redete sich in einen kleinen Eifer hinein mit Rühmen und Vorstellen, fast wie wenn das Anwesen schon ein wenig ihm gehörte. Dem Götti würde es sehr gut passen, schon dies Frühjahr abzugeben, berichtete er nebenbei.

Hermine war schweigsam und zurückhaltend. Sie kam bei der Schätzung der Erträge meistens nicht ganz so hoch wie er.

Während der Besichtigung des zwischen andere Kleinhäuserhöfe eingebauten Häuschens konnte sie einen Zug leiser Enttäuschung nicht aus ihrem offenen Gesicht verbannen. Sie sagte nicht viel dazu, als der Gruber und Pauli über den Preis und die Bedingungen hin- und herredeten; aber sie setzte in ruhiger Weise ihre Meinung durch, daß man die Sache noch beschlafen und recht überlegen wolle, das sei für beide Teile besser.

Während Pauli sie am Abend nach der Bahnstation begleitete, sagte sie ihm offen heraus, daß es ihr nicht passe. Das Land sei zu sehr zerstückelt. Und in dem eingeklemmten Häuschen, das dazu sein Gesicht der Regenseite zuehne, könnte es ihr nie wohl werden.

Wenn Pauli ihr auch in vielem recht geben mußte, so vermochte er doch seine Mißstimmung nicht ganz zu verbergen. Sie dürfe halt nicht an etwas anderes denken, sagte er mit sonderbarer Betonung.